

ben sind. Und Dieser wollte selbst eine deutsche Literatur schreiben! Er hat eine Quintessenz zur Anschauung gebracht! Die Kritik fährt fort: „Das ist aber nicht der Fall, wenn man die langweiligen Briefe von Garve, Lavater, Johannes Müller, eine Uebersetzung von Voss (statt der originellen Idyllen oder der Louise) anführt.“ Ebensoviele Unverschämtheit als Lüge. Was? Garve und J. Müller langweilig? Von jedem dieser beiden anerkannten Schriftsteller, denen Menzel als Philosoph und Historiker nicht die Schuhriemen zu lösen verdient, hab' ich Einen Brief mitgetheilt, jeder Brief ist Eine Druckseite groß — Garve schildert seinen Verlust durch Bollkoffers Tod und Müller schreibt seine Sehnsucht an den Freund Bonstetten. Was ich bei der Jugend mit diesen Briefen ausrichte, hab' ich erfahren. Langweilig findet sie nur, wer weder Garve's noch Bollkoffers edeln Charakter kennt, oder J. v. Müller so schändlich verunglimpfen möchte, wie W. Menzel sonst that. Was von Lavaters Briefen gesagt wird, ist vollends erlogen; mein Buch enthält keine Briefzeile von jenem merkwürdigen Schweizer, wohl aber S. 161 „Brutus“, eine bekannte Schilderung aus der Physiognomik. Noch mehr Blößen giebt Menzel zum Schluß: „Ueberhaupt hat der Verfasser zu viel Uebersetzungen aus fremden Sprachen aufgenommen, z. B. aus Herders Eid.“ Hier legt sich wiederum Lüge, Ignoranz und ein bornirtes Wesen zu Tag. Lüge sag' ich; oder was sonst, da sich in der ganzen Diutiska nur Eine Uebersetzungsprobe findet, nämlich S. 232 von Voss 105 Hexameter aus der Iliade; wo sind hier zu viel Uebersetzungen? Ignoranz giebt sich doch kund, wenn man Voss (Iliade) und Herders Eid zusammenstellt; in der That, meine Secundaner könnten den kritischen Stimmführer belehren. Und was soll man zu dem bornirten Menschen sagen, der die Geschichte der Sprache entwickeln will, ohne zu zeigen, wie dieselbe überseht? Was galt für meinen Zweck Vossens Louise oder ein anderes Idyll? — — Vielleicht schilt mich mancher Leser, daß ich von einer oberflächlichen Anzeige eines Schulbuches so viel Aufhebens mache. Allein wer im Kleinen untreu ist, der ist's auch im Großen. Was kann man von einem Kritiker erwarten, der unverständlich und schief abspricht, und lügenhaft Mängel rügt, welche nicht da sind? Man hat in der That mit Grimm auf Menzel „den Denunzianten“ gesehen, sogar wenn man wie ich, mit der jungen Schule nicht befreundet war. Ueberall in Deutschland ist man mit der Handhabung der Kritik im Morgenblatte nicht einverstanden, die sich nur erhob, um die Polizei in die Literatur einzuführen. Aber ich möchte eher wünschen, Menzel

habe auch an meinem Buch zum Denunzianten werden können, als daß er so flau und nichtsnuhig darüber absprach, denn ich könnte mich dann doch mit Allen trösten, die nur um so mehr gelesen werden, je giftiger er über sie herfällt.

Endlich hat er mir nicht einmal meinen ehrlichen Namen unverkürzt gelassen, sondern ihn in Noth gebracht; und ich bin als Kritiker so gewissenhaft, daß ich ihn nicht einmal auf Ränzel reimen würde, wie A. W. Schlegel that, als er schrieb:

„— der was er irgend weiß  
Bequemlich trägt in seinem Burschenvänzel.“

Zürnt mir einer meiner Freunde über dieß lange Gerede, so erinnere ich ihn nur noch, daß ich nicht, wie mein Kritikus, von meinen Büchern lebe, wohl aber alles Ernstes für dieselben!

Deutsche Grammatik von Jacob Grimm. Zweiter Theil. Göttingen, Dieterich'sche Buchhandlung, 1837. VIII und 964 S. gr. 8.

Der Riesenbau nähert sich seiner Vollendung. Aber die Masse des Stoffs wuchs so in die Höhe, daß der Meister auf kurze Zeit abbrechen mußte, um die Krone besonders zu bauen. Die deutsche Syntax kann also erst im folgenden Band abgeschlossen werden, und wir haben dießmal nur den einfachen Satz in seiner so bedeutungsvollen Struktur vor uns. Dieser Theil zerfällt in Kapitel wie die frühern und legt wiederum Zeugniß von einer Gründlichkeit, Vollständigkeit und historischen Sicherheit dar, die Alles, was man nur im weiten und oft durchpflügten Gebiet der Grammatik kennt, ganz und gar hinter sich läßt. Es ist, als habe der grammatische Verstand des germanischen Volks, der so vieler Jahrhunderte zum Selbstbewußtseyn zu gelangen bedurfte, sich den Einen Jacob Grimm zum Priester erwählt, um die Weihe des Göttlichen in der Sprache zu verkünden. Man betritt an seiner Hand den heiligen Hain, hört die Wispel rauschen und labt sich an dem frischen Duft. —

Müssen wir auch bedauern, was die Vorrede (p. VIII) andeutet, daß die neuhochdeutschen Grammatiker, „welche ihr Talent vorzugsweise auf die Syntax wenden,“ nicht verglichen werden konnten, so wird man dieß doch um so lieber vermissen, als sonst die Mittheilungen aus des Verfassers Quellenstudium hätten abgekürzt oder theilweise weggelegt werden müssen. Was Becker, Götzinger, Herlinger, Schmitthenner u. a. m. für die Syntax gethan, wird nun um so rüstiger wieder durchgegangen werden, wenn man es an die reinhistorischen Ergebnisse halten kann. Möge daraus endlich einmal eine durch-